

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt**

28 (10.4.1851)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 10. April 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 28.

## Die Binde auf dem Kirchhofe zu Oldenburg.

In alter, grauer Zeit lebte zu Oldenburg ein junges, sitzames Mägdelein, Maria mit Namen, die ihre alte Mutter, da ihr Vater, ein armer Klempermeister, schon frühe gestorben war, mit ihrer Hände Arbeit kümmerlich ernährte. Doch wenn sie auch arm und nur aus geringer Familie war, so hatte sie doch einen Vorzug, der ihr von manchem reichen und angesehenen Mädchen beneidet wurde, denn sie war schön wie ein Engel, und die jungen Bursche der Stadt pflasteten die Zeit ab, wenn sie zur Kirche ging, oder sonst in der Stadt einen Besuch zu machen hatte, um ihr dann einen freundlichen Gruß zuzusenden zu können, oder wenn das nicht möglich war, da sie, um den Blicken der jungen Leute nicht zu begegnen, aus Sittsamkeit die schönen, hellblauen Neuglein fast immer auf den Boden heftete, sich wenigstens an ihrem Anblick zu erfreuen.

Das ging so mehrere Jahre und Maria, von frühesten Jugend an an ein dürftiges Leben gewöhnt, war mit ihrem Loos vollkommen zufrieden, und in Gemeinschaft mit ihrer alten Mutter, die die Hände gleichfalls nicht in den Schooß legte, nähete und spann sie vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Alle Nachbarn, deren sie freilich nicht viel in ihrer kleinen Straße zählte, denn diese erstreckte sich nur von der gewöhnlichen Brücke des Everstenthores bis an den Kirchhof, der an der Stelle gelegen war, wo jetzt das kleine Palais und das Collegiengebäude stehen, achteten und liebten das fromme, fleißige Mädchen, und stellten es ihren eigenen Töchtern als ein Muster auf. — Allein dieses friedliche Stillens Mariens wurde bald unterbrochen; ihre Mutter erkrankte und es mußte für Arzneien so viel ausgegeben werden, daß Mariens Verdienst, der, weil sie einen großen Theil ihrer Zeit der Pflege der Mutter opfern mußte, ohnehin schon kärglicher wie gewöhnlich war, nicht mehr ausreichte, und so mußte ein Stück Hausrath nach dem andern verkauft werden, bis sie zuletzt sogar genöthigt war, ihr kleines schon sehr verschuldetes Besitzthum noch mehr mit Schulden zu belasten.

Endlich starb die Mutter, und mit den Begräbniskosten und dem Todtenbiere, welches zu geben die Sitte erforderte, ging der letzte Rest ihrer Habe dahin, und nachdem ihr Häuschen und Alles, was noch an den nothwendigsten Hausgeräthen vorhanden, den Gläubigern zugefallen war, sah sich Maria genöthigt, in fremder Leute Dienst zu treten, welches ihr zwar sehr schwer wurde, da sie als eine Bürgerstochter auch ihr bescheidenen Theil Stolz besaß, was sie aber nichtsdestoweniger mit frommer Ergebung that. — So fand sie denn ein Unterkommen in dem Hause des reichen Kaufmanns Adam Fluchbeil an der Langenstraße, in welchem ihr, da sie anständig und geschickt war und im Rufe der strengsten Rechtschaffenheit stand, die Leitung des ganzen Hauswesens, so wie die Schlüssel zu Keller, Laden, Kisten und Schränken anvertraut wurden, so daß das Leinen-, Gold- und Silbergeräth, kurz alle werthvollen Gegenstände eines großen und reichen Haushalts unter ihrer Obhut und Aufsicht standen.

Und Maria verwaltete auch ihr Amt zur Zufriedenheit des Hausherrn und seiner Gattin, welche letztere indessen sehr kränklich war, weshalb sie auch das ihr eigentlich zustehende Amt, einer Ordnerin und Leiterin des Hauswesens, Maria übertragen hatte. — Nachdem der Schmerz um den Tod ihrer geliebten Mutter etwas milder geworden war, fühlte sich Maria auch

ganz wohl in ihrem neuen Wirkungskreise, um so mehr, da ihr von allen Hausgenossen mit der größten Achtung und Zuvorkommenheit begegnet, und sie von dem Herrn und der Frau des Hauses fast als ein Familienglied behandelt wurde. Wenn sich auf diese Weise Mariens Schicksal ganz wohl gestaltet hatte, so fehlte doch auch das Unangenehme nicht, und bald hatte das arme Mädchen Ursache, das Glück: in Adam Fluchbeils Wohnung eine Zufluchtsstätte gefunden zu haben, aufs Tiefste zu beklagen. Von Fluchbeils Kindern war bis dahin nur ein Sohn erwachsen, welcher Anton hieß und ein leidenschaftlicher, ausschweifender Jüngling war. Bei allen Gelagen, die die wohlhabenderen jungen Bürgeröhne hielten, wozu sich auch wohl die Söhne der Räte und Diener des gräflichen Hauses einfanden, war Anton Fluchbeil zu finden, und manchmal kehrte er erst spät in der Nacht zum Aerger seiner braven Eltern nach Hause zurück, die leider zu schwach waren, um dem zügellosen Leben des jungen Menschen Einhalt zu thun.

Dieser Anton Fluchbeil war gewissermaßen der Alcibiades der Stadt Oldenburg, denn Niemand, die Söhne der vornehmsten Hofbeamten nicht ausgenommen, machten so viel von sich reden, als er. Er war der Schrecken der ehrsamten Bürgerleute, die, wenn sie Nachts ihre Fenster einschlugen, oder an Thor und Thür pochen hörten, sicher an Anton Fluchbeil dachten, der aber die Schaarwächter immer bei der Nase herumzuführen mußte, so daß sie ihn nie ertappen konnten. Er war der Schrecken der Mütter und Jungfrauen, die ihn zwar aus verschiedenen Gründen fürchteten; denn er war nicht nur ein schöner, schlanker Bursche, sondern auch listig und verschlagen und von einschmeichelndem, berückelndem Wesen, aber auch wieder eben so frech und rücksichtslos, und nichts machte ihm mehr Vergnügen, als wenn er wohlgezogenen, sitzamen Mädchen Verlegenheiten bereiten und ihnen die Röthe der Scham und des Verdrußes auf die Wangen treiben konnte. Gleichwohl hatte der reiche Kaufmannssohn allenthalben Zutritt, und manche sorgsame Mutter hoffte im Stillen, daß sich die Unarten und Ungezogenheiten Antons in der Folge wohl verlieren möchten, und er dann als Tochtermann gar nicht so übel sei. Das Schlimmste aber war, daß Anton, der allerdings auch glänzende Eigenschaften besaß, nicht nur ausschweifend, frech und ungezogen war, sondern neben dem Allen einen hämischen, boshafsten und vor Allem rachsüchtigen Charakter hatte. Eine ihm zugefügte Unbill oder Beleidigung vergaß er nie, und wo sich nur die Gelegenheit bot, suchte er sich an dem Beleidiger bald auf offene, bald auf hinterlistige, boshafte Art zu rächen.

Zu Mariens Unglück faßte dieser verderbte Jüngling eine verbrecherische Neigung zu ihr, und in dem Glauben, daß das blutarme, alleinstehende Mädchen ihm den Sieg wohl nicht schwer machen werde, hatte er, um sie für sich zu gewinnen, ihr mitunter nicht unbedeutende Geldgeschenke dargeboten, und da diese abgelehnt wurden, sich in Aufmerksamkeiten anderer Art erschöpfte, indem er ihr bald ein neues Kleid, bald ein Ohrgehänge oder sonstige Kleinigkeiten als Neujahrs-, Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenke verehrte. Diese Geschenke durfte Maria, wenn sie ihn nicht beleidigen wollte, nicht abweisen, aber mit tiefer Bekümmerniß hatte sie bald bemerkt, welcher unlauteren Absicht Antons Artigkeiten ihren Ursprung verdankten, und um so mehr war sie in ihrem Benehmen gegen ihn auf ihrer Hut, damit nicht eine Zufälligkeit, etwa ein trauliches Wort oder ein

freundlicher Blick ihm Veranlassung geben möchten, ihr wirkliche Anträge zu machen, welche, wenn sie einmal ausgesprochen waren, ihren ferneren Aufenthalt in Fluchbeils Hause unmöglich machen mußten. Durch ihr stets gleichmäßig höfliches und achtungsvolles, aber zugleich auch ernstes und gemessenes Benehmen gelang es ihr denn auch eine Zeitlang, den rohen jungen Menschen von sich entfernt zu halten, den übrigen diese Zurückhaltung keineswegs von seiner unreinen Liebe heilte, sondern ihn im Gegentheil nur immer mehr reizte, so daß er, um seinen Zweck zu erreichen, zu allerlei schlimmen Verführungskünsten seine Zuflucht nahm. Nicht nur verwendete er die größte Sorgfalt auf seine Kleidung, damit seine schöne Figur desto besser hervortreten möchte, sondern er wußte sich auch den Anschein zu geben, als sei er von tiefer, schwärmerischer Liebe ergriffen, die seinem Leben Gefahr drohe, wenn sie nicht erwidert werde. Bald schien er zerstreut, bald melancholisch zu seyn, sein Gesicht erheiterte sich, sobald Maria mit ihm zu reden oder ihn anzusehen gezwungen war, dann aber nahm es wieder den Ausdruck der tiefsten Traurigkeit an und er sezte zuweilen recht vernehmlich. Wenn seine ihn zärtlich liebende Mutter ihn in Mariens Gegenwart zuweilen fragte, was ihm fehle und welchen Grund seine tiefe Traurigkeit habe, dann meinte er, daß für ihn wohl kein Glück auf dieser Welt mehr blühen werde, und daß es am Besten sei, wenn der liebe Gott oder er selbst seinem Leben ein Ende mache. Die gute Mutter entsezte sich dann über dergleichen ruchlose Reden, die sie um so schmerzlicher berührten, da der heuchlerische, verschmizte Anton ihr Liebhaber war, und sie gab sich alle erdenkliche Mühe, ihn durch Geschenke und Lustbarkeiten, als Ausflüge aufs Land, Spiel- und Tanzgesellschaften von seiner melancholischen Stimmung zu befreien.

Marien aber wurde ihre Stellung in dem Fluchbeilschen Hause von Tage zu Tage peinlicher. Sie allein kannte den Grund von Anton's auffälligem Benehmen, und wenn sie auch weit entfernt war, an eine reine und erlaubte Liebe Anton's für sie zu glauben, so ahnte sie doch nicht, daß sein ganzes Benehmen nur Spiel und Maske war, und es betrübte sie wahrhaft, daß die, wie sie glaubte, flüchtige Neigung Anton's ihn so sehr beherrsche und vielleicht seine Gesundheit zu untergraben drohe. Denn abgesehen davon, daß in ihrem Herzen auch nicht die leiseste Regung für Anton sprach, so war dasselbe auch schon nicht mehr frei und mit der innigsten Liebe einem braven Tischlergesellen zugethan, der in der Werkstatt des in ihrer Nachbarschaft wohnenden Tischlermeisters Wallmann arbeitete, dessen Nefte er war, und der ihn, da er seine Eltern früh verloren, schon vor Jahren als Lehrling in sein Haus genommen hatte.

An Wilhelm Wallmann waren die Wohlthaten seines Oheims denn auch nicht weggeworfen, denn er war nicht nur fleißig und geschickt, sondern auch fromm und gottesfürchtig geworden, und seinem Oheim und Meister mit Liebe und Dankbarkeit zugethan.

Dieser treffliche junge Mann, der beiläufig auch einer der schönsten jungen Männer der Stadt war, und zu den Jugendspielen Mariens gehört hatte, war dem Herzen des schönen Mädchens nicht gleichgültig geblieben, während er seinerseits ihr mit der glühendsten Liebe ergeben war. Da sie aber beide arm waren, so lag das Glück einer ehelichen Verbindung noch in weiter Ferne, und Wilhelm wollte noch erst auf die Wanderschaft gehen, um was Rechtschaffenes zu erlernen und zu erwerben; dann aber, wenn er als Meister in seiner Vaterstadt sich niedergelassen hatte, dachte er seine geliebte Maria als Gattin heimzuführen. Da aber bis dahin noch manches Jahr in's Land gehen mußte, so hatten sie es vorgezogen, ihre Liebe geheim zu halten, um nicht unnöthigerweise in's Gerede der männlichen und weiblichen Frau Vasen zu kommen, die, wenn sie von dem Herzensbunde der beiden jungen Leute etwas gewußt hätten, auch wohl nicht unterlassen haben würden, Klatschereien dieser oder jener Art auf den Markt zu bringen.

Um ihrem Geliebten, dessen leicht erregbares Herz sie kannte, keine Veranlassung zu geben, eine Unbesonnenheit zu begehen, hatte Maria ihm bisher nichts über ihre peinliche Stellung dem Sohne ihres Hausherrn gegenüber mitgetheilt, aber sie fürchtete sehr, daß der Grund des auffallenden Benehmens desselben früher oder später bekannt werden und so auch zu Wilhelm's Ohren dringen könne, und in diesem Falle konnte der Geliebte ihr wenigstens einen Mangel an Vertrauen vorwerfen, wenn sie auch nicht fürchtete, daß er an ihrer Treue zweifeln oder sonst irgend einem Argwohn Raum geben werde.

Unentschlossen, ob sie die vortheilhafte Stelle in Fluchbeils Hause aufgeben, oder ihren Geliebten von dem Stande der Dinge in Kenntniß sezen sollte, stand sie sinnend eines Abends nach vollbrachtem Tagewerk in ihrem Stübchen, das nach hinten gelegen war und die Aussicht auf den hohen, die Stadt umgebenden Wall gestattete, der damals noch mit Festungswerken versehen war, wovon als letzter Ueberrest jetzt nur noch ein einziges Gebäude, der jezige Eiskeller, vorhanden ist. — Maria war recht trübe gestimmt, sie konnte sich banger Ahnungen nicht erwehren und schaute ernst und gedankenvoll zum Himmel hinauf, an welchem die vollrunde Scheibe des Mondes hing, der sein blaßes, melancholisches Licht in ihr Stübchen fallen ließ. Mechanisch griff ihre Hand endlich zum Spinnrade, das neben ihr stand, und während das Mädchen kreiste, nezte sie den Flachs mit Thränen, die ihr, ohne daß sie es zu bemerken und ohne daß sie einen bestimmten Grund zur Traurigkeit zu haben schien, über die blühenden Wangen rollten. Mit einemmale stand das Spinnrad still und Maria fuhr erschreckt empor, während ein Todeschauer ihre Glieder durchrieselte. Sie hatte beim Mondlichte gesponnen, und ihr fiel das Wort einer alten Muhme ein, die ihr einst, als sie beim Mondescheine das Spinnrad zur Hand genommen hatte, dasselbe hastig wegriff, indem sie ihr zurief: „Kind, hüte Dich; die Spinnerin, die beim Mondlichte spinnt, spinnt sich ihr Todtenhemd.“ — Von dem Augenblicke an hatte sie es nie über sich vermocht, sich beim Mondescheine zum Spinnen hinzusezen, ein innerliches Grauen hatte sie immer davon zurückgehalten, und nun in diesem Augenblicke, wo sie gar nicht Willens gewesen war, zum Spinnrade zu greifen, hatte sie emsig gesponnen und das Licht des Mondes war ihre Leuchte dabei gewesen.

Während sie noch in Betrachtungen über diesen seltsamen Zufall, der ihr eine böse Vorbedeutung zu seyn schien, versunken war, öffnete sich leise die Thüre, und als Maria sich wandte, sah sie zu ihrem Schrecken Anton Fluchbeil hereintreten, der, so wie er die Thür hinter sich geschlossen hatte, ihr zu Füßen stürzte und ihre Hand ergriff, die er mit Küßen bedeckte.

Maria war über diese beispiellose Dreistigkeit eben so bestürzt als aufgebracht; während sie mit Mühe ihre Hand aus der des frechen Eindringlings riß, wollte sie zu gleicher Zeit die Thür öffnen und das Zimmer verlassen, was Anton, der inzwischen aufgesprungen war, jedoch verhinderte.

„Verzeihe mir, geliebte Maria!“ rief er mit leidenschaftlichem Tone, „ich habe so selten Gelegenheit mit Dir allein zu seyn, und da ich Dich hier oben wußte, so konnte ich nicht widerstehen, ich wollte und mußte Dich sprechen, um Dir endlich das Geständniß meiner grenzenlosen Liebe zu Füßen legen zu können.“

Bei diesen Worten wollte er abermals die Hand Mariens ergreifen, aber diese wies ihn stolz und zürnend zurück.

„Nicht weiter, Herr Fluchbeil!“ sprach sie mit fester, strenger Stimme, „wenn Ihr nicht wollt, daß ich sogleich Eure Eltern von Eurer frevelhaften Zudringlichkeit in Kenntniß seze. Was in meinem Betragen hat Euch Veranlassung geben können, mir in dieser mich entehrenden Weise entgegen zu treten?“

„O, nichts, ich weiß es nur zu wohl!“ antwortete Anton mit demüthigem Tone; „Du bist immer kalt und streng gegen mich gewesen, während ich Dir meine Liebe zu jeder Stunde zu erkennen gegeben habe.“

Maria, obgleich sehr erzürnt, hatte doch einiges Mitleid mit dem, wie sie glaubte, leidenden Zustand des Jünglings, und das unerlaubte Eindringen in ihr Gemach dem lebhaften Temperamente Antons zu Gute rechnend, sprach mit milder harten Tone:

„Was redet Ihr doch von Liebe, Herr Fluchheil; bedenkt doch, an wen Ihr Eure Worte richtet. Es ist die arme Magd Eurer Eltern, die vor Euch steht, und wenn Ihr nur einen Augenblick der Vernunft Gehör geben wollt, so müßt Ihr doch begreifen, daß zwischen Euch und mir nie von Liebe gesprochen werden kann.“

„Maria!“ rief Anton, den diese mild gesprochenen Worte wieder dreifach machten; „was fragt die Liebe nach Geld und Stand? Hättest Du Tonnen Goldes und wärst Du die Tochter eines Grafen, ich könnte Dich nicht heißer und inniger lieben, als ich es jetzt thue. Wie sollte das Geld meines Vaters und sein höherer Stand meine Liebe zu Dir unterdrücken können? Ich liebe Dich, so wie Du bist, Deine Reize sind es, die mein Herz in Fesseln geschlagen haben, und von Dir hängt es ab, ob ich grenzenlos elend, oder eben so glücklich werden soll.“  
(Fortsetzung folgt.)

### Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Nro. XIII.

(Der Verfasser ist ein blutjunges Burschen, Steinhauer und Musfker, jetzt Bildhauerlehrling.)

Lancaster, den 6. Januar 1851.

Bielgeliebte Eltern und Geschwister!

Euren Brief und Paket habe ich richtig erhalten mit der größten Freude. Ich ging sogleich an die Musik, wovon ich zwei Stücke überseze, und welche jetzt sehr beliebt sind. Das Schwalbenlied hätte ich schon lange übersezt, aber es würde keinen Anklang finden, weil es nicht den Dialekt besitzt, den die Amerikaner lieben. Solche Stücke, welche Ihr habt, würden beliebt seyn, wie folgende: Dypnauer Marsch, Schlittengalopp, Andante, Masurka, Polonaise u. Den Bombardon und Alt-horn haben wir erst im Juli erhalten. Sie belaufen sich auf 150 Dollars, die wir in Compagnie abzahlen. Am 3. Aug. wurde ich angestellt, bei einer Luftballonfahrt Musik zu machen mit 6 Mann, für 16 Dollars den ganzen Tag. Der Ballon war gebaut von Seide, 1775 Ellen, war mit Gas gefüllt und hatte eine Größe von 51 Fuß Höhe und 30 Fuß Breite und hatte diese Form: (nun folgt eine Zeichnung gewöhnlicher Luftballons mit angehängtem Schiffschen, woraus einem Passagiere der Hut entfällt, ein Yankee stiert ihm verblüfft nach in die Höhe mit den Worten: what is that? i newer deced see such a thing!) Derselbe nahm mich mit den andern fünf 1500 Fuß hoch in die Luft, wo wir recht lustig Musik machten und Amerika im weiten Kreis betrachten konnten, ohne jedoch die Gegenstände genau unterscheiden zu können. Wenn wir aufspielten, wurden wir an manchen Plätzen gehört, die 3 bis 4 Meilen hinweg lagen, und die Leute sagten verwundert, sie könnten nirgends was von Musikanten sehen und hören, die doch aufmachen, und manche dachten, es könnten Geister seyn, die den jüngsten Tag verkündigen. In der Gegend um Lancaster leben arg abergläubische Leute, welche schon einmal vor 3 Jahren die Felder ungebaut liegen ließen und auf den jüngsten Tag warteten. Auf einmal geschah es nun, daß die Sternschnuppen in großer Menge fielen, da sagten sie, die Sterne fallen vom Himmel herunter, gaben ihren Reichthum den Pfarrern, welche für sie beten sollten, wälzten und krümmten sich wie Würmer auf der Erde, um Buße zu thun. Ihre dürren Aepfelschnize warfen sie zum Fenster hinaus, und sagten, sie wollen jetzt nichts mehr von dieser Welt, sie wollen jetzt in den Himmel, und sogar gingen einige Mädchen hinaus auf einen Berg und machten sich Stricke

um den Hals und warteten, bis die Engel kämen und sie daran in den Himmel hinaufzögen. Aber die Engel kamen nicht und sie gingen wieder heim. Das sind die Methodisten, wie man sie heißt. Die Religionen, welche hier getroffen werden, sind: Lutherisch, Reformirt, Katholisch, Methodisten, Anabaptisten, Presbyterianer, Weinbrenner, Herrenhuter, Quäker. Juden aber hat es nicht viel, denn sie nehmen größtentheils den lutherischen Glauben an, welcher aber auch der stärkste ist in ganz Amerika. Daß sich der E. darauf verlassen will, bei einer Herrschaft als Gärtner unterzukommen, ist nicht richtig, denn da müßte er ein guter englischer Sprecher seyn, weil die Herrschaften auch alle englisch sind, und zudem ist das Klima nicht wie draußen. Aber es gäbe sonst Geschäfte, wo ich ihn gut unterbringen würde und wo er sein hinlängliches Auskommen hätte. Daß das Klima anders ist, habe ich gefunden am Blumenamen; der halbe Theil ging auf, aber artete ganz aus, und ich brachte nichts davon, als Reseden und Leokojen, die andern gingen zu Grund, weil sie die Hitze nicht ertragen konnten. Ich habe auch schon einmal geschrieben, daß in Amerika alles anders ist, in Allem, was Ihr Euch just denken könnet; sollte es aber der Fall seyn, daß Ihr den E. schicken wollt, so will ich für ihn sorgen, so gut ich kann, es hat schon Mancher sein Auskommen gefunden, er würde es auch. Bis jetzt bin ich noch Lehrlinge, habe es aber bald überstanden und weiß schon, was ich für einen Verdienst haben werde für meine Arbeit, denn ich bin, ohne mich selbst zu loben, höchst beliebt bei meinem Meister, ich habe mich so in Marmorarbeiten geübt, daß ich bereits Einigem vorstehen kann; meine meiste Arbeit ist Blumenschneiden, Statuen, Ornamente, Buchstaben, Monumente, Blumenköpfe; auch mache ich polirte Arbeit, durch welches ich bekannt bin, weil das Werk den Meister lobt. Es haben mir schon verschiedene Meister Arbeit versprochen, wenn ich einmal angelernt habe, welche mir  $1\frac{1}{2}$ ,  $1\frac{3}{4}$  und 2 Dollars geben wollen den Tag, aber mein wirklicher Meister sagt, er lasse mich nicht gehen und wenn er mir  $2\frac{1}{2}$  geben müsse, und ich werde auch nicht gehen, weil er ein ordentlicher Mann ist. Die Einwohnerzahl von Lancaster mag sich belaufen auf ungefähr 20,000 Seelen, viel Deutsche, Franzosen wenig, Irländer viel, und Eingeborne die Mehrzahl. Die Obstbäume wachsen auf, wie man sie nur wünschen mag zu sehen, und brauchen nicht viel Auspuzens, es gibt eine Menge Obstbäume, gute, welche man stehen läßt und nicht einmal ansieht, nur das Obst herunterzuthun, und wenn man es herunter thut und es nicht ganz gut ist, so wird es den Säuen gefüttert, um sie zu mästen. Aepfel gibt es in Menge, Birnen weniger, Pflaumen mittelmäßig, Zwetschgen sehr wenig, aber die Pflirsche sind die Hauptfrüchte, sie sind schwachhaft, süß und natürlich besser, als in Deutschland. In sonstigen Früchten ist es wie bei Euch. Die Handwerke sind zum Theil verstümpelt, doch sind sie alle gut, wenn man schaffen will und nicht dumm in die Welt hineinlebt, denn in Amerika muß man witzig seyn. In Amerika ist der Wahlspruch: hilf dir selbst. Ihr fragt mich, wie ich nach Lancaster kam, zu Fuß oder mit Eisenbahn. Ich sprang auf der Eisenbahn hinten auf den Paketwagen und blieb sitzen, bis ich nach Lancaster kam, was mich 3 Dollars genützt hat, indem ich 76 Meilen von Philadelphia als blinder Passagier fuhr.

Es grüßt Euch Euer u.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Delblatt für das deutsche Volk.

(Fortsetzung.)

Grausamkeiten des Krieges.

Carl Sumner, einer der beredtesten Schriftsteller und Redner Amerikas, spricht also von den schrecklichen Folgen des Krieges: — „Sie starren uns auf unserm Wege durch die Blätter der Weltgeschichte wie düstere Meteore an. Wir sehen überall Tod und Zerstörung, die ihren dämonischen Fußstapfen folgen. Wir erblicken geplünderte Städte, verheerte Länder, zer-

störte Häuser und all die Genüsse und Reize des Friedens in Bitter und Galle verwandelt. In unsern Herzen wiederhallen die Seufzer von Müttern, Schwestern und Töchtern, von Vätern, Brüdern und Söhnen, die im Uebermaße ihrer Trauer trostlos sind. Hier im vollen Sonnenscheine bei Austerlitz und Buena Vista, mitten in der Harmonie der Natur, sehen wir zahlreiche Brüder, Kinder eines Vaters, Erben einer und derselben Glückseligkeit, im Todeskampfe mit einander, mit der Wuth gefallener Geister, die mörderischen Waffen in der Hand, Einer nach dem Leben des Andern trachtend, obgleich sie einander oder ihre Blutsverwandten niemals beleidigt haben. Tod und Verheerung toben auf allen Seiten, der Boden ist getränkt von gemeinschaftlich vergossenem Blute. Die Luft erzittert von ihrem gemischten Geschrei. Mehr empörend jedoch als die verstümmelten Opfer, die zeretzten und blutriesenden Glieder, die leblosen Rumpfe, die umhergestreuten Gehirne, sind die zügellosen Leidenschaften, welche wie ein Sturm den feindlichen Tumult durchrasen." (Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

X Von Rosen kann man keine Feigen ernten, aber doch Kirschen. Ein Gartenfreund in Strassburg hat es durch Propfen dahin gebracht, daß er Kirschen auf Rosenstöcken zieht.

X Der Cardinal Consalvi ward im Jahr 1821 von einem chronischen Uebel befallen; drei Aerzte wurden zu Rathe gezogen und erklärten auf Verlangen des Kranken förmlich, daß dieses Uebel ihn unfehlbar in's Grab führen müßte und zwar nach der Lebensart, die er befolgen würde, in längerer oder kürzerer Zeitfrist. Einstimmig riethe sie ihm aber, sich von den Geschäften zurückzuziehen, weil alle Geistesanstrengung seinen Zustand verschlimmern müßte. „Wie lange werde ich nun wohl noch leben, wenn ich mich nach ihrem Rathe zur Ruhe begeben?“ fragte er. „Wir können Ihnen noch sechs Jahre verbürgen“, erwiderten sie. „Und wenn ich arbeite?“ fragte jener wieder. „Höchstens drei Jahre“, war die Antwort. „Meine Herren“, versetzte der Cardinal, „ich werde das Letztere wählen, denn ich ziehe vor, zwei oder drei Jahre in Thätigkeit, als sechs Jahre in Mäßigkeit zu leben.“

X Eine sehr nützliche Kunst übt Frau Person in Hamburg. Sie stopft in Servietten und andern Lächer die Löcher so fein und geschickt, daß sie wie neu aussehen. Freilich kostet das Flicker auch so viel wie das neue Tuch. Die Künstlerin schiebt einige ihrer bestgeflochtenen Sachen auf die Ausstellung in London. Wenn die Kunst sich auch im Großen bewährte, erkannte ich ihr den Preis zu und schickte sie mit einem Doctor-diplom nach Dresden, um ihre Kunst an Deutschland zu probiren.

### Maritätenkäpflein.

© Ein Priester rief einst mit Pathos auf der Kanzel aus: „Ich erkenne, daß ich ein sündiger Mensch bin, aber, o Herr! ich sehe zu dir, wische mir das gottlose Maul mit der Serviette deiner Barmherzigkeit.“

© Das Beiwort heilig wird von den Italienern oft im Zorne, oft, um ihre Bewunderung mehr auszudrücken, gebraucht. Sie nennen z. B. einen vortrefflichen Wein: Vinosanto. — Ein Prälat, der Nuntius in Brüssel war, verlangte im hiesigen Fieber einheimisches Bier zu trinken, und rief: Santa birra di Bruxelles! Die Umstehenden glaubten, er rufe eine Heilige an, und fuhren andächtig fort: Ora pro nobis!

© An einem Tische, wo L'hombre gespielt wurde, drängte sich ein Mensch mit einer ungewöhnlich langen Nase als Zuschauer zu. Einem der Spielenden, über dessen Schulter der Fremde beständig in die Karte sah, fiel dieses besondres lästig, und er wünschte, den beschwerlichen Nachbar los zu werden.

Mit anscheinender Zerstreuung zog er sein Taschentuch hervor, und faßte plötzlich die über seine Schulter hervorragende Nase des Fremden. „Ach, verzeihen Sie“, rief er, als dieser erschrocken zurückfuhr, „ich war in Gedanken und glaubte, es sei die meinige.“

© Die Macht der Musik. Ein Schneider sollte mehrere Kleidungsstücke in kurzer Zeit fertigstellen. Unter seinen Gesellen war einer, der stets das „Heil dir im Siegeskranz“ sang, und die Uebrigen stimmten dann den Chor an. — Der Meister bemerkte aber, daß der langsame feierliche Tact des Liedes auf die Bewegung der Nadeln einen nachtheiligen Einfluß hatte, und daß die Arbeit gleichfalls nur langsam fortschritt. Er rief also einen blinden Geiger, der eben vorüberging, und bemerkte in's Haus, und wies ihn an, eitel lustige, rasche Stücke, z. B.: „Daß du mein Schätzchen bist“, u. a. ähnliche aufzuspielen. Die Wirkung entsprach des geschickten Meisters Wünschen vollkommen, denn die Ellbogen der Gesellen rührten sich nun nochmal so schnell nach dem raschen, lustigen Tact, und die bestellte Kleidung wurde noch vor der bestimmten Zeit fertig.

© Der berühmte Tonkünstler Rameau hörte in dem Zimmer einer Dame, bei welcher er zum Besuch war, einen Hund bellen. — „Verbieten Sie doch“, rief er, „Ihrem Hunde das Bellen. Er bellt unrein.“

© Ein sonderbarer Wechsel. Ein Schneider, dessen Frau krank war, verliebte sich in ein junges, in seiner Nachbarschaft zu Kilkenny (Irland) wohnendes Mädchen, und macht ihr folgendes schriftliches Ehgelöbniß: „Zwei Tage nach dem Tode meiner Frau verspreche ich Miß Morgan oder Ordre zu heirathen, Werth mit 50 Pfund Sterling erhalten. Beglaubigt durch meine Unterschrift und Siegel, heute den 16. Mai 1850. John Sullivan.“ Miß Morgan starb wenige Tage nach Ausstellung dieses Wechsels und indossirte denselben an eine ihrer Verwandten, Miß Boyer, welcher indeß bald ihrer Freundin folgte und auf ihrem Sterbebette den Wechsel ihrer Schwester indossirte, die, als des Schneiders Sullivan Frau starb, ihre Ansprüche geltend machte, und das englische Gericht zwang auch wirklich den Sullivan, entweder die Besitzerin des Wechsels zu heirathen oder 50 Pfund Sterling zu zahlen. Der Mann entschloß sich zu ersterem und soll diesen Schritt nicht bereut haben.

© Der Poet Patrix war in seinem achtzigsten Jahre einer schweren Krankheit glücklich entgangen. — „So steh' doch auf“, sagten seine Freunde. — „Ach mein Gott“, erwiderte er, es ist nicht der Mühe werth, mich wieder anzukleiden.“

### Räthsel.

Ich bin ein armer Webersmann;  
Magie ist meine Kunst, sie stellt  
Mich jedem Weber weit voran,  
Denn mein Geweb' regiert die Welt.

Im Zettelwerk liegt das Genie:  
Straff und gedräng, doch kurz und klein,  
Bricht es stets ab und reißt doch nie;  
Den Einschlag werf' ich spielend ein.  
Mein Dessin ist oft garstig kraus,  
Doch von unsterblichem Gehalt,  
Gar oft armselig überaus,  
Doch schmuck, symmetrisch von Gestalt.

So lang mein Arm am Stücke schafft,  
Schafft auch verfolgend der Verstand;  
Den Rest versieht des Armes Kraft,  
Und prägt das Werk zum Werk der Hand.

Auflösung des Räthsels in No. 27:

Der neue und der alte Schne.